Die Linde blüht

Autor(en): **Stauber, H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 19

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-671509

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Linde blüht.

Im Garten hinter dem Hause steht sie. Als sie vor zirka dreißig Jahren in meinen Besitz gelangte, war sie schon ein stattlicher Baum mit weitausholender Krone. Freistehend konnte sie sich in den weiteren Jahren und Jahrzehnten so entwickeln, in die Höhe und Breite wachsen, daß sie überall zur Schattenspenderin, zum Straßenhindernis wurde und von Zeit zu Zeit das Ästestutzen zur Pflicht wurde. Sie überragt trotzdem das Wohnhaus wie zuvor. Wenn ihre Blütezeit naht, kommt eine gewisse Unruhe in den Hausbesitzer; er trifft die Vorbereitungen zur Ernte, bestellt die Leitern, hält Haken, Körbe, Seile bereit, ja er teilt seine kommende Arbeitszeit so ein, daß er unbedingt zur Verfügung steht, wenn sich die Blüten öffnen. Er schiebt der blühenden Linde wegen seine Ferien hinaus oder bricht die bereits angetretenen wieder ab. Es würden sich bestimmt in ihm seelische Hemmungen bilden, müßte er aus irgend einem Grunde einmal auf die Pflückarbeit verzichten. Es geschieht nicht aus Eigennutz, wenn ihn jede Blüte reut, die unbenützt verdorrt; im Gegenteil, da geht ihm das Gemeinwohl über den eigenen Nutzen. Er weiß, wie begehrt überall bei seinen Freunden, Bekannten und Nachbarn seine Lindenblüten sind, die er nach bewährter, selbstausgeklügelter Methode pflückt, dörrt und aufbewahrt. Wenn ihm das Wetter, berufliche Inanspruchnahme keinen Strich durch seine Rechnung macht, holt er zeinenweise die köstlichen Blüten herunter; denn die Liste seiner Gratisabnehmer ist jährlich groß; sie zählt beinahe Namen aus allen Stadtkreisen und Kantonen. Als das bekannte Grippejahr 1918 im Militär wie unter der Bevölkerung allzuviele Opfer forderte und Lindenblüten für die Soldaten gesammelt wurden, wanderten von seiner Linde 8½ kg gedörrte Blüten nach der Zentralstelle; ein ganzes Bataillon hätte sich daraus eine zeitlang seinen Tee brauen können. Auch dieses Jahr stand der Lindenbesitzer bei emsiger Pflückarbeit, trotz seiner bald 70 Jahre wieder auf hoher Leiter und schaute über den Dachfirst hinweg in die um seinen Wagemut etwas besorgte Nachbarschaft hinab. Sie, wie der Sammler, wußten, daß dieses Sammeln der Blüten von brüchigen Ästen keine ungefährliche Sache sei. Wollen Sie wissen, wie er es fertig bringt, die vielen drohenden Gefahren zu meistern? Selbstverständlich sind Schwindelfreiheit, Wagemut, gutes Wohlbefinden die Grundbedingung, ohne die an diese Pflückarbeit nicht zu denken ist. Sobald von kräftigen Männerarmen die hohe Doppelleiter steht und am „Grotzen" oben befestigt ist, kann die Arbeit beginnen. Schwere, dicksohlige Bergschuhe verschaffen den Füßen einen sichern Stand; eine leichte Bekleidung läßt ihn sich nach allen Seiten frei bewegen und verhütet das Einhängen der Kleider an den Astteilen. Der Pflückkorb hängt mit einem S-förmigen Haken an einer Leitersprosse, indessen der Langhaken von zirka 1½ Meter Länge hilft, die blütenbesäten Äste in seine Nähe zu bringen. Eine gewisse Gewandtheit und Erfahrung ermöglicht dem routinierten Pflücker, die zirka 8—10 Einzelblüten eines Zweiges mit einem sichern, einmaligen Griff abzureißen. Um sich zu sichern, stellt er seine Füße fest auf die Sprossen; der eine Arm umschlingt die Leiter oder einen Hauptast selbst, indes die andere Hand nach allen Seiten greift, um den Korb zu füllen. Dabei gilt es allerdings manches zu beachten. Der Blumenstaub der Blüten darf ihm nicht in die Augen fallen, sie würden sich sonst röten und schmerzen. Er soll in seiner Pflückstellung öfter wechseln, um den Wadenkrampf, die Halskehre, die Fingermüdigkeit zu verhüten. Trotz aller Vorsicht kann es ihm passieren, daß er von einer honigsuchenden Biene gestochen wird, die es sich aus begreiflichen Gründen nicht gefallen läßt, daß sie in der Handballe zerdrückt wird. Ameisen klettern oft seinen Leib hinauf; wenn sie aber in seine Augenwinkel vordringen und stechen, zwingt der rasende Schmerz den Pflücker bestimmt zum vorsichtigen Abstieg. Unerwünscht ist der Wind, weil er die Sicherheit gefährdet und die Pflückarbeit erschwert. Unerwartete Böen könnten den Sammler zu Fall bringen. Wenn er hoch oben auf seiner Leiter steht, konzentriert er all seine Gedanken auf sein Pflückgeschäft. Hoffentlich wird er nicht eines Telephonanrufes wegen von der Leiter heruntergeholt; hoffentlich sucht auch kein Neugieriger auf der Straße unten mit ihm ein Gespräch anzufangen; unter dem Summen der Bienen, bei der gespannten Aufmerksamkeit will das Ohr nicht durch Gespräche von Drittpersonen gestört werden. Die Amseln mögen singen, die Stare schwatzen in seiner Nähe, nachdem sie ihm im Garten unten von den Beeren genascht. Das Blütensammeln macht schweigsam, schon deshalb, weil der Blütenstaub seiner Stimme nicht zuträglich wäre. Das Ausnützen der Blütezeit ist ein Gebot der Stunde; bald ist der köstliche Honig geholt, ein-

getrocknet, vom Regen wie der Blumenstaub weggeschwemmt, nach wenigen Tagen würden sich die kugeligen Früchtchen bilden, die Ernte damit vorbei sein. Das ist just das große Geheimnis der Teequalität, daß möglichst bald nach dem Aufblühen die Blüten gepflückt werden, solange sie noch die Honigtröpfchen, den Blumenstaub besitzen. Gedörrt werden die Blüten an einem Schattenort. Den Boden auf dem Estrich bedecke man mit Zeitungen, breite dieselben in dünner Lage aus und sorge durch geöffnete Fenster für den nötigen Durchzug. Je nach der Witterung genügen 3—5 Tage, um den Dörrprozeß zu vollenden, worauf das Teeprodukt in baumwollenen oder leinenen Tuchsäcken oder in Büchsen, Holzkisten aufbewahrt werden kann.

Lindenblütentee gilt mit Recht als durststillendes Getränk; allerlei Heilerfolge sind bekannt, so daß man wie vor der Kamille, vor jeder Blüte den Hut abziehen sollte. Jedenfalls lohnt es sich, sie zu Ehren zu ziehen und zu verwerten. Statt Roßkastanienbäume sollten wieder mehr Linden angepflanzt werden; der Duft der blühenden Linden erfüllt weit herum die Luft mit ihrem Wohlgeruch; der Bienenzüchter dürfte über die Vermehrung der Linden besonders froh sein.

H. Stauber.

Nun wieder an den Wänden.

Nun wieder an den Wänden
Weilst, liebe Dämmrung du,
Und deckst mit leisen Händen
Vor mir die Bücher zu.
Nur große Töne wallen
Vom Leben noch herein,
Wie durch die Kirchenhallen
Die alten Melodein.

Und aus den Jugendzeiten
Singt es dazu vom Dom.
Dann grüßen sie und gleiten
Vorbei im reinen Strom.
Die Kinderträume hauchen
Im Nebel rings herauf,
Und liebe Tote tauchen
Mit stillen Augen auf.

Ferd. Avenarius.

Bücherschau.

Rösy von Känel: Der Sohn Johannes. Roman. 320 Seiten. Geh. Fr. 5.20, Leinen Fr. 6.80. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich.

Aus der Überfülle ihres leidenschaftlichen, kämpferischen Herzens behandelt Rösy von Känel in ihrem neuen Roman wiederum ein äußerst aktuelles Thema. Christine, eine schlichte, echt schweizerische Frauengestalt, heiratet in eine erbkranke Familie hinein und erzwingt sich gegen den Willen ihres Mannes ein Kind. Der Sohn Johannes wird geboren, ein schönes, gesundes Kind. Christine erlebt das reiche Glück der Mutterschaft und des Mutterseins, bis die Reifejahre des nun Zwanzigjährigen die erschreckende Wendung nehmen. Christine sieht sich nun vor jenes Gesetz der Ursache und Wirkung gestellt, das sich mit elementarer Wucht an sich selber vollzieht.

Höchstes Mutterglück — tiefstes Mutterleid, beide unlösbar verhaftet mit der Schicksalsfrage: „Was für ein Erbgut gebe ich meinem Kinde mit ins Leben?", das ist das Grundmotiv, dieses neuen packenden Buches der vielgelesenen Schweizer Erzählerin.

Rudolf Hägni: I ghöören es Glöggli. Neui Väärsli für d'Chind. Gebunden Fr. 3.50. Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zürich.

Ein neues Kinderbuch von Rudolf Hägni. Das vorliegende Bändchen bringt eine Reihe neuer Verse, besonders über den Herbst und Winter. Daß auch eine Anzahl kleiner Szenen und Gedichte Aufnahme gefunden haben, die sich zum Chorsprechen eignen, werden namentlich die Lehrer begrüßen. Den Bedürfnissen in Haus Familie dienen vor allem die Festgedichte, die infolge des kindertümlichen Tones keinerlei Schwierigkeiten bereiten.

Felix Salten: Bambis Kinder. Eine Familie im Walde. 280 Seiten. Mit farbigem Schutzumschlag. Broschiert Fr. 7.—, gebunden Fr. 9.—. Albert Müller, Verlag, Zürich.

Wenige Bücher unserer Zeit haben eine so weite Verbreitung gefunden wie Felix Saltens „Bambi". Viele hunderttausend Kinder in Europa, in Amerika, ja sogar in China haben mit glühenden Wangen von den Erlebnissen des Rehbocks Bambi gelesen, der ihnen zu einem unverlierbaren Besitz geworden ist — ihnen und auch ihren Eltern. Millionen Kinder und Erwachsene werden Bambi demnächst auf der Leinwand leibhaftig vor sich sehen, denn Walt Disney, der Schöpfer des großen Schneewittchen-Films, hat soeben einen abendfüllenden Film vollendet, dessen Held Bambi ist. — Bambis Kinder, die Zwillings-Rehkitze Geno und Gurri, wird wirklich lebendige junge Geschöpfe, die sich sehr ähnlich benehmen wie andere Kinder. Sie sind temperamentvoll, unüberlegt, gedankenlos, in diesem Augenblick großherzig, im nächsten angriffslustig. Immer sind sie hungrig, immer stellen sie Fragen, immer geraten sie in Schwierigkeiten. Ihr erstes Jahr im Walde ist ein gewaltiges Abenteuer. Alles ist neu für sie, unerforscht, alles muß ausprobiert, gelernt werden — wie man gleich einem Schatten durch den Wald streift, um dem Menschen mit seinem „Feuerstab" zu entgehen, wie man Freund und Feind unterscheidet, wie man im langen Winter Unterkunft und Nahrung findet, wie man sich der Pflicht, die Kinder Bambis zu sein, ehrenvoll entledigt.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstr. 19, Zürich.